

Alena Heinritz

Postkommunistische Schreibweisen. Formen der Darstellung des Kommunismus in Romanen zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, der Samtenen Revolution und den vielen Revolutionen, die zur Auflösung der Sowjetunion und des Ostblocks führten, ergibt sich eine ganz neue Perspektive auf den Kommunismus als historisches Ereignis im 20. Jahrhundert. Die Dissertationsschrift *Postkommunistische Schreibweisen. Formen der Darstellung des Kommunismus in Romanen zu Beginn des 21. Jahrhunderts* lotet diese ausgehend von sieben Romanen aus. Literarische Narrationen, so die zugrundeliegende These, bilden spezifische Schreibweisen aus, die sich zum einen auf den historischen Kommunismus beziehen, zum anderen aber gleichermaßen eingebettet sind in die soziokulturelle Umgebung der „postkommunistischen Situation“ (Boris Groys). Auf der Grundlage des „praxeologisch-kulturtheoretischen Ansatzes“ des Kultursoziologen Andreas Reckwitz und des „Kommunismus“-Begriffs des Kulturwissenschaftlers Boris Groys wird Kommunismus als ein Komplex aus Praktiken und Diskursen verstanden. Literatur, selbst als Praktik gefasst, bezieht sich in Transkriptionsprozessen (Ludwig Jäger) auf diese Praktiken und Diskurse und kann, indem sie die ihnen zugrunde liegenden impliziten Wissensordnungen sichtbar macht, Transformationen anstoßen. Schreibweisen, verstanden als Textpraktiken, die spezifische text- und kontextabhängige Erscheinungsformen und Funktionen aufweisen können, machen diese Transkriptionsprozesse beobachtbar. Mit dieser für die Literaturwissenschaft neuen praxeologischen Perspektive führt die Arbeit die in Untersuchungen über die literarische Auseinandersetzung mit Kommunismus bislang zumeist getrennt behandelten Sphären von „Text“ und „Kontext“ zusammen und beteiligt sich so am Diskurs über die Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Gesellschaft.

Ziel der Arbeit war eine komparatistisch-praxeologische Untersuchung der Darstellung des Kommunismus in der Literatur des 21. Jahrhunderts. Gegenstand der Untersuchung waren sieben Romane, die ab 2000 in russischer, tschechischer, deutscher und französischer Sprache erschienen sind und die entweder den Kommunismus im 20. Jahrhundert oder die Erinnerung daran zum Thema haben: *2017* (2006) von Ol'ga Slavnikova, *Predel zabvenija* (*Der Himmel auf ihren Schultern*, 2011) von Sergej Lebedev, *Kloktat dehet* (*Zirkuszone*, 2005) von Jáchym Topol, *Vremja sekond chënd* (*Secondhand-Zeit*, 2013) von Svetlana Aleksievič, *Macht und Widerstand* (2015) von Ilija Trojanow, *Les âmes rouges* (2016) von Paul Greveillac und *Chorošij Stalin* (*Der gute Stalin*, 2004) von Viktor Erofeev. Der Rahmen des komparatistischen Zugangs ermöglichte es, die Erscheinungsformen und Funktionen dreier „postkommunistischer Schreibweisen“ zu vergleichen und zu beobachten, wie sie in Transkriptionsprozessen die Grenzen von Literatursystemen überschreiten.

Der Begriff „Postkommunistische Literatur“ bezieht sich erstens auf eine Literatur, die zeitlich nach dem Ende des Kommunismus in den meisten Staaten, entstanden ist, und zweitens auf eine Literatur, die sich aus einer Position außerhalb des Kommunismus mit dem Kommunismus auseinandersetzt und neue Formen für seine Darstellung sucht. Konzeptuell schließt die Arbeit hier an die kultur- und literaturwissenschaftliche Postkommunismus-Forschung an, wie sie zum Beispiel Boris Groys, Mikhail Epstein, Alexander Etkind, Mark Lipovetsky, Evgeny Dobrenko und Klavdia Smola betreiben. Außerdem greift die Arbeit den bislang unscharfen Begriff der „Schreibweise“ auf und definiert ihn als literarische Textpraktik, die in ein konkretes und historisch, geografisch und sprachlich verortbares Geflecht aus Praktiken und Diskursen, getragen von Akteuren und Artefakten eingebunden ist und spezifische text- und kontextabhängige Erscheinungsformen und Funktionen aufweisen kann.

Die Literatur ab 2000 unterscheidet sich von früheren Texten durch ihre postkommunistische Perspektive, die im Kontext einer neuen politischen Situation neue Schreibweisen hervorbringt. Mit wachsender zeitlicher Distanzierung eröffnet sich die Möglichkeit, neue Formen der Darstellung zu finden. Während die Funktionen literarischer Darstellungen des Kommunismus in den 1990er Jahren zusammenfassend als Anklage, Rechtfertigung oder Flucht in einen vermeintlich autonomieästhetischen Raum beschrieben werden, kommen ab 2000 neue politische und ästhetische Funktionalisierungen ins Spiel, zum einen eine nostalgische Hinwendung zur kommunistischen Zeit, die besonders im postkommunistischen Russland oft mit der Erfahrung der Sowjetunion als „starkem Staat“ verbunden ist, zum anderen Versuche, die als mangelhaft empfundene Aufarbeitung der Menschenrechtsverletzungen während der kommunistischen Zeit zu befördern oder die Auswirkungen der versäumten Aufarbeitung in der Gesellschaft als fortwirkende Traumata zu beschreiben. Im Bereich der Literatur wird ab 2000 darüber hinaus eine erste Bilanz darüber gezogen, wie sich die Rolle der Schriftstellerin beziehungsweise des Schriftstellers in der Gesellschaft seit 1989 verändert hat.

Um die Besonderheiten dieser postkommunistischen Romane herauszuarbeiten, wurde im Rahmen der exemplarischen Textanalysen erstens untersucht, welche Schreibweisen bei der retrospektiven literarischen Darstellung des Kommunismus aufgegriffen werden. Der Schwerpunkt lag hier auf der Identifikation relevanter Schreibweisen, das heißt Textpraktiken, die sich im Zusammenhang mit der literarischen beziehungsweise diskursiven Darstellung des Kommunismus als besonders produktiv erwiesen haben. Zweitens ging die Arbeit der Frage nach, wie der Kommunismus aus der Retrospektive dargestellt wird. Hier ging es vordergründig um die Untersuchung der jeweiligen Erscheinungsformen und Funktionen der zuvor identifizierten Schreibweisen. Darauf aufbauend beschäftigte sich die Untersuchung drittens mit der Frage, wie Narrative und Plotstrukturen aus dem Praktiken- und Diskurskomplex Kommunismus weitergeschrieben und Schreibweisen modifiziert oder unter Umständen dekonstruiert werden.

Das Ergebnis der Untersuchung zeigte, dass bei der retrospektiven literarischen Darstellung von Kommunismus besonders drei postkommunistische Schreibweisen aufgegriffen werden. Das ist zum einen die Schreibweise des Grotesken mit seinen Grundeigenschaften Verkehrung, Vermischung und Verzerrung. Sie dient in vielen der untersuchten Romanen zur Darstellung des Kommunismus in monströsen Formen und grotesken Figurationen und

ermöglicht eine Darstellung der paradoxen Verhältnisse von Kommunismus beziehungsweise Postkommunismus und Zeit. Das Groteske wird für die Darstellung der Heimsuchungen durch eine nicht zu Genüge bearbeitete Vergangenheit herangezogen, einer „aus den Fugen geratenen Zeit“ (Jacques Derrida), die mit dem Kommunismus oder der Anwesenheit des Kommunismus in der postkommunistischen Situation verbunden wird.

Alexander Etkind hat vor diesem Hintergrund mit seinen Überlegungen zu einem „Magischen Historismus“ in der postkommunistischen Literatur, der mittels grotesker Formen die Präsenz von traumatischer Vergangenheit in der Gegenwart offenlegt, eine paradigmatische Ausformung der Schreibweise des Grotesken vorgestellt. Etkind bezieht sich in seinen Überlegungen auf Konzepte aus der Trauma-Forschung und rezipiert produktiv Dominick LaCapras Ideen zum Umgang mit einem Trauma. Im sogenannten „acting out“ wird das traumatische Erlebnis immer wieder wiederholt, ohne dass eine Möglichkeit des Zugriffs gegeben wäre, der für eine Bewältigung notwendig ist. Im „working through“ hingegen gelinge ein produktives Durcharbeiten des Traumatischen, das letztendlich zu seiner Bewältigung führen könne. Unter Rekurs auf weitere Überlegungen aus der Trauma-Forschung konnte dieses Durcharbeiten mit Sprache verknüpft und so der Punkt markiert werden, an dem sich Trauma-Diskurs und Literatur begegnen.

Die Schreibweise des Grotesken, das konnte vor diesem Hintergrund festgestellt werden, eignet sich in besonderem Maße, dem Gespenstischen, Unartikulierten und Traumatischen im Zusammenhang mit Kommunismus und Postkommunismus Ausdruck zu verleihen. Zugleich erfüllt es den Aufruf nach Verantwortung, bewusster Zuwendung und einem Leben „mit den Gespenstern“ und „für die Gespenster“ und gegen das Vergessen (Christian Starnad). Damit folgt die Schreibweise des Grotesken zugleich dem postkommunistischen Impuls zu einer bewussten Hinwendung zum Kommunismus und seinen Folgen und zur Suche nach neuen Ausdrucksformen dafür.

Zweitens wird die Schreibweise des Dokumentarischen als ein hybrider Darstellungsmodus aus faktualen und fiktionalen Elementen aufgegriffen, der „Referenz- und Authentizitätseffekte“ hervorruft (Susanne Knaller). Das Dokumentarische zielt in den untersuchten Romanen auf Repräsentation, Reflexion und Beteiligung an der Auseinandersetzung über die Deutung der kommunistischen Vergangenheit in postkommunistischen Gesellschaften. Die Schreibweise des Dokumentarischen wird besonders für die literarische Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen der diskursiven Aufarbeitung des Kommunismus und der oft kontroversen Deutungen der kommunistischen Vergangenheit herangezogen.

Die Schreibweise des Dokumentarischen ist seit den Anfängen der Sowjetunion eng mit dem Praktiken- und Diskursgeflecht des Kommunismus verbunden. Der Versuch, die Literatur zugunsten einer „operativen Faktografie“ von fiktionalen Elementen zu befreien, reicht zurück bis zu Avantgarde-Bewegungen in den 1920er Jahren. Besonders im Zusammenhang mit der Gegenerinnerung ab den 1960er Jahren, die dem herrschenden sowjetischen Diskurs eine Alternative entgegenzustellen versuchte, bekam das Dokumentarische bei der Suche nach einer „Wahrheit“ jenseits der Ideologie moralische Autorität. Autorinnen und Autoren in der postkommunistischen Situation beziehen sich auf diese Tradition; in ihren Texten, das zeigten

die Analysen, erscheint das Dokumentarische jedoch in neuen funktionalen Zusammenhängen und ästhetischen Formen.

Besonders bei der literarischen Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen der diskursiven Aufarbeitung des Kommunismus spielt die postkommunistische Schreibweise des Dokumentarischen eine wichtige Rolle. Mit Rekurs auf die Terminologie, die Michael Bernhard und Jan Kubik in ihrer Studie *Twenty Years After Communism* (2014) erarbeitet haben, lassen sich Deutungen der kommunistischen Vergangenheit als akteurgesteuerte Praktiken beschreiben. Die von Bernhard und Kubik eingeführten Begriffe „mnemonic regime“ und „mnemonic actor“ sind geeignet, die Auseinandersetzung postkommunistischer Romane mit den oft kontroversen Deutungen der kommunistischen Vergangenheit zu beschreiben. In der literarischen Darstellung von Erinnerungskontroversen haben sich Formen literarischer Multiperspektivität als besonders produktiv dabei erwiesen, diese Machtkämpfe zu inszenieren, zu reflektieren oder sich sogar selbst daran zu beteiligen.

Drittens wird die Schreibweise des Satirischen aufgegriffen. Das Satirische ist eng mit dem Themenkomplex des besonderen Verhältnisses von Literatur und Staat im Kontext des Praktiken- und Diskurskomplex Kommunismus verbunden. Dieses Verhältnis wird im postkommunistischen Diskurs immer wieder aufgegriffen, verklärt oder auch dekonstruiert. Besonders der umstrittene Diskurs um den „geteilten sowjetischen Kulturbetrieb“ in eine „offizielle“ und eine „inoffizielle“ Kultursphäre spielt in diesem Kontext eine wichtige Rolle. Dualistische Konstruktionen wie die des Verhältnisses von Staat und Literatur oder des „geteilten sowjetischen Kulturbetriebs“ in eine offizielle und eine inoffizielle Sphäre und das „Doppeldenken“ des sowjetischen Menschen, einer Art sozialer Schizophrenie zwischen dem Offiziellen und Erlaubten und dem Inoffiziellen und Verbotenen, bieten zahlreiche Anschlusspunkte für die Schreibweise des Satirischen, die sich ganz grundsätzlich mit Gegensätzen, Widersprüchen und dem Ambivalenten und Hybriden dazwischen, mit Normen und ihrer Übertretung beschäftigt.

Die Schreibweise des Satirischen als eine Form der „Anstoßnahme an einem Missstand“ und ihrer ästhetisierenden Darstellung (Rüdiger Zymner) wechselte in der sowjetischen Kulturgeschichte ihre Funktion von einem willkommenen Agitationsinstrument zu einem Mittel antisowjetischer Subversion. Besonders produktiv aber, das konnte auf der Grundlage einer umfassenden Studie von Lipovetsky festgestellt werden, war die pikareske Figur des Tricksters. Lipovetsky führt die besondere Produktivität des Trickster-Motives in der sowjetischen Kultur auf die Bedeutung informeller Praktiken in der sowjetischen Gesellschaft zurück. Informalität und Ambivalenz nämlich prägten den Menschentyp des sogenannten *homo sovieticus*, so Lipovetsky; dem konnte die Figur des Tricksters Ausdruck verleihen. In einem grundlegend veränderten Kulturbetrieb nach dem Zerfall der Sowjetunion wird die Schreibweise des Satirischen in der postkommunistischen russischen Literatur unter anderem aufgegriffen, um auf den neokonservativen Wandel seit 2000 zu reagieren. Das Satirische und die Figur des Tricksters, so konnte abschließend und im Anschluss an Lipovetskys Überlegungen ausgeführt werden, können Formen der Übertretung zwischen Ordnungen sichtbar machen und damit den hybriden Charakter des Postkommunismus artikulieren.

Mit ihrem Fokus auf Schreibweisen als Textpraktiken, eingebunden in die Praktiken- und Diskurskomplexe Kommunismus bzw. Postkommunismus, konnte die Dissertationsschrift zeigen, wie Literatur an der Hervorbringung, Formung und Modifizierung von Praktiken und Diskursen von Kommunismus performativ mitwirkt. Die literarische Darstellung des Kommunismus hatte nämlich nicht nur im 20. Jahrhundert zeitdiagnostische Funktionen, sondern leistet auch heute noch einen wichtigen Beitrag zur sprachlichen Erörterung des historischen Kommunismus. Damit nimmt sie einen wichtigen Stellenwert innerhalb des kulturellen Narrativs über das vergangene Jahrhundert ein und hat Teil am Prozess kultureller Sinnstiftung. Mit diesem performativen Verständnis von Literatur wird berücksichtigt, dass Literatur als Praktik immer in Zeit, Raum und Sprache verortet ist und die allen Praktiken zugrundeliegenden Routinen für historische Veränderung öffnen kann. Text und Kontext, beziehungsweise das Literarische und das Sozialhistorische, lassen sich in diesem Verständnis also nicht grundsätzlich verschiedenen Sphären zuordnen. Als Praktiken sind sie vielmehr beide an ein und demselben Transformationsprozess aktiv beteiligt.